

Autarkie und Ostexpansion

Pflanzenzucht und Agrarforschung
im Nationalsozialismus

Herausgegeben
von
Susanne Heim

SONDERDRUCK



WALLSTEIN VERLAG 2002

GESCHICHTE DER KAISER-WILHELM-GESELLSCHAFT
IM NATIONALSOZIALISMUS

Herausgegeben von
Reinhard Rürup und Wolfgang Schieder
im Auftrag der Präsidentenkommission
der Max-Planck-Gesellschaft

Band 2

Die Deutsche Bibliothek – CIP Einheitsaufnahme

Ein Titelsatz für diese Publikation ist bei
Der Deutschen Bibliothek erhältlich

© Wallstein Verlag, Göttingen 2002
www.wallstein-verlag.de

Vom Verlag gesetzt aus der Adobe Garamond
Umschlaggestaltung: Basta Werbeagentur, Petra Bandmann
Druck: Hubert & Co, Göttingen

ISBN 3-89244-496-x

ELVIRA SCHEICH

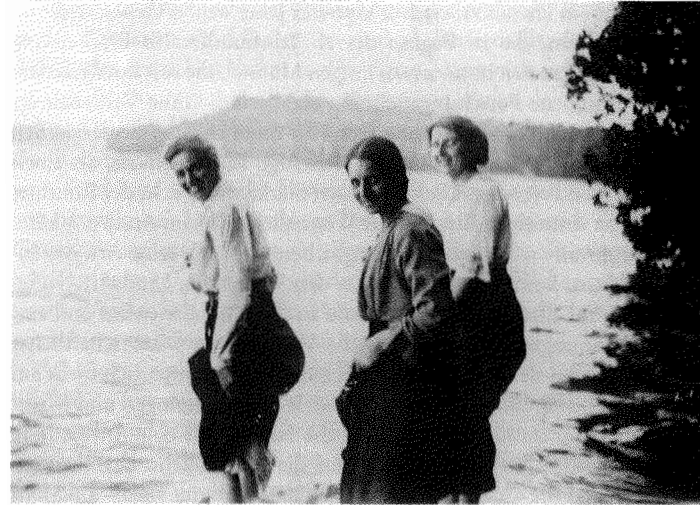
Elisabeth Schiemann (1881-1972)

Patriotin im Zwiespalt

Im Jahre 1941 gratulierte Paula Hertwig ihrer Kollegin Elisabeth Schiemann zum 60. Geburtstag mit den Worten: »Sie sind mir in Ihrer mutigen Hilfsbereitschaft, in Ihrer Wahrhaftigkeit und Ihrem unbeirrbaren Gerechtigkeitssinn bei eigener Unsicherheit in diesen Zeiten der inneren Kämpfe oft ein Vorbild und ein Halt gewesen, und so wird es allen gehen, die Sie kennenlernen.«¹ Ein halbes Jahrhundert später wird im Gutachten zur Frage »inwieweit Erwin Baur in die geistige Urheberschaft der historischen Verbrechen, die der Nationalsozialismus begangen hat, verstrickt war oder nicht«² an Schiemann als »eine der wenigen »aufrechten Vertreter« ihres Fachs« erinnert. In folgenden soll auf Schiemanns Haltung während des Nationalsozialismus und die Überzeugungen, die ihr zugrunde lagen, genauer eingegangen werden. Dabei wird sichtbar, wie ihr Fachgebiet als Biologin, die Genetik und die Kulturpflanzenforschung, ihre soziale Herkunft und das Umfeld, in dem sie sich bewegte, sowie die Tatsache, daß sie eine Frau war, konstitutive Elemente ihres Handlungsrahmens bildeten.

1. Am Beginn einer Karriere

Im Jahre 1934 schrieb Schiemann einen ausführlichen Nachruf auf Erwin Baur, in dem sie seinen Beitrag zur Entwicklung der Genetik und Züchtungsforschung in Deutschland hervorhob.³ Sowohl mit seinen Forschungsgebieten als auch mit seinen wissenschaftspolitischen Aktivitäten und seinem Führungsstil war sie aus 18 Jahren Zusammenarbeit bestens vertraut. Er war ihr Doktorvater gewesen und danach ging sie als seine erste Assistentin an das 1914 gegründeten Institut für Vererbungs- und



*Elisabeth Schiemann (links) mit Lise Meitner (Mitte) und einer der Planck-Töchter
ca. 1910-1915 im Berliner Umland*

Züchtungsforschung der Landwirtschaftlichen Hochschule Berlin. 1921 stieg sie dort zur Oberassistentin auf. Durch ihre Aufgaben lernte sie die gesamte Bandbreite der Forschungsmethoden kennen. Schiemann zeichnete sich insbesondere verantwortlich für die umfangreichen Pflanzensortimente, die Basis der am Institut durchgeführten experimentellen Arbeiten. Sie leitete die praktischen Übungen der Studenten, betreute die Forschung der jüngeren Kollegen und lehrte über Pflanzenzüchtung und Genetik der Kulturpflanzen. An der Organisation und Durchführung des Fünften Internationalen Kongresses für Genetik 1927 in Berlin war sie wesentlich beteiligt. Das Forschungsprogramm des Instituts orientierte sich stark an den atomistischen Konzepten und dem experimentellen Pragmatismus der US-amerikanischen Genetiker, die mit der Kombination von zytologischen und Mendel-Faktor-Analysen die Grundlagen der klassischen Genetik geschaffen hatten. Thomas H. Morgans Chromosomentheorie wurde hier schnell aufgegriffen.⁴

1 Paula Hertwig an Elisabeth Schiemann, 11.8.1941, Staatsbibliothek Berlin Preußischer Kulturbesitz (SBPK), Handschriftensammlung, Nachlaß Elisabeth Schiemann.
2 Hans-Peter Kröner u. a., Erwin Baur – Naturwissenschaft und Politik, München 1994.
3 Elisabeth Schiemann, Erwin Baur, in: Berichte der Deutschen Botanischen Gesellschaft 52, 1934, S. (51)-(114).

4 Zum Werdegang Schiemanns siehe Hans Stubbe, Elisabeth Schiemann zum 70. Geburtstag, in: Der Züchter 21, 1951, S. 193-195; Paula Hertwig, Elisabeth Schiemann zum 75. Geburtstag, in: Zeitschrift für Pflanzenzüchtung 35, 1956, S. 129-132; Hermann Kuckuck, Elisabeth Schiemann zum 80. Geburtstag am 15. August

Baur war ein charakteristischer Vertreter jener neuen Generation von Wissenschaftlern, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts in Erscheinung trat; er gehörte zu den innovativen jungen Männern, die mit ihrer Karriere zugleich eine neue Forschungsrichtung etablierten. Ohne Vorbehalt erkannte Schiemann die Bedeutung Baus für ihren eigenen akademischen Werdegang an; sie schildert ihn als vielseitige Persönlichkeit, als einen anregenden und wendigen Lehrer, dessen Stärke weniger in der Routinearbeit als im »intuitiven Erfassen des Wesentlichen«⁵ zum Ausdruck kam. Ebenso innovativ wie seine Forschungsarbeit war auch seine Art, das Institut zu leiten: kontinuierlich baute er den Kontakt zu Landwirtschaftsverbänden, zur Züchtungsindustrie und zu den Ministerien auf und aus. Seine Bemühungen um die praktische Verwendung wissenschaftlicher Erkenntnisse aus der genetischen Forschung beschränkten sich nicht auf Pflanzenzüchtung und Tierzucht. Wie viele andere Biologen und Mediziner seiner Generation betrachtete er die Eugenik als eine Anwendung der Mendelschen Vererbungsgesetze auf die menschliche Bevölkerung. »He compared the German Empire to an antirrhinum-plant – a nation of snapdragons. Its composition was equivalent to the population resulting from crossing three or four varieties of snapdragons.«⁶

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts waren solche Vorstellungen in Deutschland wie im Ausland überaus verbreitet im politischen Denken, rechts wie links. Doch mit der Institutionalisierung und Professionalisierung der Eugenik nach dem Ersten Weltkrieg gewannen die konservativen und autoritären politischen Kräfte deutlich an Einfluß. Sozialkritische Inhalte, die in den Eugenikdiskurs der Linken noch eingeflossen waren, wurden zunehmend durch eine biologische Rhetorik ersetzt, wonach einer Degeneration der Bevölkerung Einhalt zu gebieten sei. Baus Schriften und seine politischen Aktivitäten repräsentierten diese Ent-

1961, in: Der Züchter 31, 1961, S. 117-118; ders., Elisabeth Schiemann 1881-1972, in: Berichte der Deutschen Botanischen Gesellschaft 93, 1980, S. 517-537; Anton Lang, Elisabeth Schiemann. Life and Career of a Woman Scientist in Berlin, in: Englera, Bd. 7, 1987, S. 17-28; sowie ihre eigenen autobiographischen Artikel: Elisabeth Schiemann, Erinnerungen an meine Berliner Universitätsjahre, in: Studium Bero-linense. Gedenkschrift der Westdeutschen Rektorenkonferenz und der Freien Universität Berlin zur 150. Wiederkehr des Gründungsjahres der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin, Berlin 1960, S. 845-856; dies., Autobiographie, in: Nova Acta Leopoldina 43, 1959, S. 291-292; dies., »Dankesworte« zur Ernennung zum Dr. h. c. der Landbauwissenschaft der Technischen Universität Berlin, Akademische Reden, Berlin 1962.

5 Schiemann, Baur, S. (63).

6 Paul Weindling, Health, Race and German Politics between National Unification and Nazism, 1870-1945, Cambridge 1989, S. 237.

wicklung. In Anlehnung an Oswald Spengler prangerte Baur das Leben in der Großstadt als dekadent an und plädierte dafür, die »entarteten« Anteile des deutschen Volkes zu verringern.⁷ Er sprach sich für eine landwirtschaftliche Autarkie als Grundlage einer nationalen Planwirtschaft aus und kombinierte Nationalismus, Fortschritt und Biologie in einer für die Rechtskonservativen der Nachkriegszeit typischen Weise: jenseits vom Streit und Chaos der Parteienpolitik seien die nationalen Belange von biologischen Determinanten bestimmt, an denen auch die künftige Gesetzgebung auszurichten sei. Baus wissenschaftspolitisches Engagement lag ganz auf einer Linie, in der sich wissenschaftliche und technologische Projekte mit autoritärer Politik verbanden und die Jeffrey Herf als *reactionary modernism* bezeichnet hat.⁸

Schiemann stellte die Haltung Baus zur Eugenik weder in Frage noch brachte sie Einwände dagegen vor. Sie war politisch ebenfalls konservativ eingestellt und teilte nach dem Ersten Weltkrieg das tiefe Ressentiment breiter akademischer Kreise gegenüber der Weimarer Republik. Sie war nicht bereit, die Verantwortung der deutschen Politik und der deutschen Militärs für den Krieg und seinen katastrophalen Ausgang zu sehen.⁹ Für sie war und blieb es die Hohenzollern-Monarchie, die die Kultur Deutschlands und die besten seiner Werte repräsentierte.¹⁰ Dennoch unterschied sich ihr Denken in zwei wichtigen Elementen von Baus Ansichten, nämlich einerseits hinsichtlich der Bedeutung der Biologie für soziale und kulturelle Entwicklungen und andererseits in bezug auf Schiemanns unmißverständliche Ablehnung des Nationalsozialismus. Beide Momente gewannen Gestalt durch den Verlauf, den ihre Karriere gegen Ende der 1920er Jahre nahm.

2. Als Frau in einer neuen Wissenschaft

Im Frühjahr und Sommer 1928 waren die Vorbereitungen für die unmittelbar bevorstehende Eröffnung des neuen Kaiser-Wilhelm-Instituts für Züchtungsforschung in Müncheberg, dessen Leitung Baur übernehmen

7 Erwin Baur, Der Untergang der Kulturvölker im Lichte der Biologie, in: Deutschlands Erneuerung 6, 1922, S. 257-268 und in: Volk und Rasse 7, 1932, S. 65-79.

8 Jeffrey Herf, *Reactionary Modernism. Technology, Culture and Politics in Weimar and the Third Reich*, Cambridge 1984.

9 Schiemann, Baur, S. (71); auch Lise Meitner an Elisabeth Schiemann, 29.11.1918, Churchill Archives, Cambridge, Lise Meitner Papers (Meitner Papers).

10 So übersandten Elisabeth Schiemann und ihre Schwester Gertrud Kaiser Wilhelm II. zum 80. Geburtstag ihre Glückwünsche, als er seine Macht schon lange verloren hatte.

sollte, in vollem Gange. Schiemann war an der Planung des neuen Instituts beteiligt gewesen und verantwortlich für den Umzug der beträchtlichen Pflanzensortimente von Berlin-Dahlem ins 70 km östlich gelegene Müncheberg. Am 29. September wurde das Institut eröffnet. Anders als vereinbart übertrug man Schiemann aber nicht die Leitung einer eigenen Abteilung für die Geschichte der Kulturpflanzen. Ihre Einstellung wurde ohne Erklärung immer wieder verschoben. Nach zwei Jahren kam es darüber zu einer heftigen Auseinandersetzung zwischen Schiemann und Baur, die die langjährige Zusammenarbeit der beiden beendete. 1931 wurde ein relativ unbekannter und viel jüngerer Kollege als Baur's Nachfolger an die Landwirtschaftliche Hochschule berufen. Daraufhin verließ Schiemann das dortige Institut und ließ sich darüber hinaus an die Berliner Friedrich Wilhelm-Universität umhabilitieren. Sie fand einen Arbeitsplatz im Botanischen Museum in Berlin-Dahlem, doch gab ihr diese unbezahlte Stelle kaum Gelegenheit zu experimenteller Forschung im züchterischen und genetischen Bereich. Während der folgenden zwölf Jahre erhielt sie zeitweilig ein Forschungsstipendium vom Kaiser-Wilhelm-Institut (KWI) für Biologie, unterstützt von dessen Direktor Fritz von Wettstein. Erst 1943 wurde sie Abteilungsleiterin am KWI für Kulturpflanzenforschung.

Schiemann hat sich niemals offen oder gar öffentlich zu Baur's Verhalten ihr gegenüber geäußert, jedoch die negative Seite der Zusammenarbeit auch nicht völlig verborgen:

»Baur war [...] »chemisch rein von Eitelkeit«; er hing so wenig an seinen eigenen Gedankenwegen, wenn er bessere sah, daß er ohne innere Hemmungen sie aufzugeben bereit war. Er konnte aber dabei vergessen, daß er in die Arbeit auf diesen Wegen Lebensschicksale mithineinverknüpft hatte, die er damit aus ihrer Bahn brachte.«¹¹

Schiemann's beruflicher Werdegang ist in erster Linie ein Beispiel für geschlechtsspezifische Diskriminierung im Wissenschaftsbetrieb. In den Anfangsjahren an der Landwirtschaftlichen Hochschule Berlin hatte Baur ausschließlich Frauen als Mitarbeiterinnen: Elisabeth Schiemann, Gerta von Ubisch, Emmy Stein, Luise von Graevenitz, später kam Paula Hertwig dazu;¹² erster männlicher Kollege war Hans Nachtsheim im Jahr

11 Schiemann, Baur, S. (78). Im Resümee des Nachrufs wiederholt sie auf S. (100) diesen Punkt noch einmal: »doch konnte er mit einer gewissen Willkür heute umwerfen, was er gestern angeordnet«.

12 Vgl. Ute Deichmann, Frauen in der Genetik, Forschung und Karrieren bis 1950, in: Renate Tobies (Hg.), »Aller Männerkultur zum Trotz«. Frauen in Mathematik und Naturwissenschaften, Frankfurt/Main 1997, S. 221-251.

1921. Ende der 1920er Jahre, als Baur das renommierte und gut ausgestattete KWI für Züchtungsforschung übernommen hatte, gehörten die meisten Wissenschaftlerinnen seinem Team nicht mehr an. Trotz eines vielversprechenden Beginns in der relativ neuen akademischen Disziplin war es in der Weimarer Zeit für eine Frau praktisch unmöglich, eine erfolgreiche wissenschaftliche Karriere in der Genetik zu Ende zu bringen – gleichgültig, wie qualifiziert sie war. Nur zwei Frauen wurden damals überhaupt auf eine ordentliche Professur berufen, eine Pädagogin und eine Chemikerin, beide im Jahr 1923.¹³ Darüber hinaus wurde die Institutionalisierung einer neuen Disziplin wie der Genetik von den deutschen Universitätsstrukturen stark behindert, und ihre Vertreter mußten sich um Lehrstühle in den traditionellen biologischen Fächern bemühen. Entsprechend stark war die Konkurrenz, während die Spezialisierung in dem neuen Gebiet oft bloß eine Assistentenposition oder eine Stelle an einem zweitrangigen Institut ermöglichte.

Die strukturellen Bedingungen spitzten sich im Fall Schiemann durch eine persönliche Konstellation zu, die im deutschen Universitätsbetrieb jedoch keine Seltenheit darstellt. Baur übernahm 1932 Klaus von Rosenstiel, der im gleichen Jahr auch sein Schwiegersohn wurde, an das Müncheberger Institut mit Aufgaben, die den Forschungsschwerpunkten Schiemann's nahe kamen. Kennengelernt hatte Baur von Rosenstiel als Assistent von Rudolf an der La Plata Universität auf einer Südamerika-reise 1930. Rosenstiel hatte enge Kontakte zu Nationalsozialisten und war schon vor 1933 Mitglied der SS und am Aufbau einer NSDAP-Betriebsgruppe in Müncheberg beteiligt. Eine familiäre Substruktur des Wissenschaftsbetriebes, in der die Karrieren der Schwiegersöhne (oft durch die Nachfolge auf Lehrstühlen) abgesichert wurden, verschränkte sich hier mit einer personal- und wissenschaftspolitischen Entscheidung, die die Nähe zum neuen Regime expansiver Machtpolitik betonte.

Weitere Dimensionen in den Unstimmigkeiten zwischen Baur und Schiemann, die 1930 so heftig zum Ausbruch kamen, sind mit der geschlechtsspezifischen Diskriminierung nur mittelbar verknüpft. In ihren Forschungen untersuchte Schiemann den Formenreichtum der organischen Natur unter genetischen Gesichtspunkten. Als Grundlage für die

13 Es handelte sich um Mathilde Vaerting und Margarethe von Wrangell, siehe dazu Vladimir Andronikov (Hg.), Margarethe von Wrangell. Das Leben einer Frau 1876-1932. Aus Tagebüchern, Briefen und Erinnerungen, München 1936; Theresa Wobbe, Die Berufung Mathilde Vaertings im politischen Konfliktfeld der Weimarer Republik. Ein Streit um die akademische Gelehrsamkeit (Berliner Wissenschaftlerinnen stellen sich vor 8), Berlin 1991.

Veränderung der Arten und deren Umwelanpassung durch natürliche Selektion bzw. die Auslese auf bevorzugte Merkmale hin durch den menschlichen Eingriff wurde die Variabilität einer Pflanze, d. h. ihre erbliche Fähigkeit zur Veränderlichkeit, betrachtet. Indem sie an diesem Ausgangspunkt einer Integration von Darwinismus und Genetik konsequent festhielt, näherten sich Schiemanns Auffassungen jenen modernen ökologischen Interpretationen an, die die Bedeutung der genetischen Heterogenität betonen.¹⁴ Sie hob hervor, wie eng Evolution und Landwirtschaft gekoppelt seien und stellte dabei immer wieder Variabilität als deren gemeinsame natürliche Basis, nämlich als Bedingung jeder Entwicklung, heraus. Bereits zu einem frühen Zeitpunkt ihrer Karriere schloß sie sich dem Burschen Programm der Erhaltung von traditionellen Landsorten und Wildpflanzen in Form von Sortimenten an, von »Lebenssammlungen« der Pflanzensorten, deren genetisch »buntes Gemisch« Bestand unter wechselnden äußeren Bedingungen und daher »Ertragssicherheit« garantierte.¹⁵ Die Sammlungen sollten vor allem auch der Sicherung der genetischen Ressourcen (wie man heute sagt) dienen, da reine Linien, genetisch homogene Reinzuchten, zwar das Ausgangsmaterial für Kreuzungszüchtungen bilden und auf diese Weise die Schaffung neuer Sorten mit Höchstserträgen erlauben, aber selbst kaum noch Entwicklungsmöglichkeiten bergen, da sie über kein bzw. nur äußerst geringes Potential zur Variation verfügen. In der züchterischen Praxis sah sie eine Verwirklichung der in der Variabilität angelegten genetischen Diversität, eine Steigerung der Mannigfaltigkeit der durch die evolutionäre Entwicklung hervorgebrachten organischen Formen.

Die Frage nach den Einflüssen der Umwelt auf die Vererbungsvorgänge und die genetischen Ursachen der Variabilität beschäftigte damals Schiemann und viele andere WissenschaftlerInnen. Dafür war einerseits das

14 Elisabeth Schiemann, Die Rolle der natürlichen Auslese in der Pflanzenzüchtung, in: Illustrierte Landwirtschaftliche Zeitung 36, 1927, Sonderdruck; dies., Handbuch der Vererbungswissenschaften, Bd. 3: Entstehung der Kulturpflanzen, Berlin 1932; dies., Gedanken zur Genzentrentheorie Vavilovs, in: Die Naturwissenschaften 20, 1939, S. 379-383, 394-401; dies., Entstehung der Kulturpflanzen, in: Ergebnisse der Biologie 19, 1943, S. 412-552. Den grundlegenden systematischen Fragen zum Artbegriff, die im Rahmen ihres Forschungsgebiets aufgeworfen wurden, widmete sie ihren Vortrag zur Umhabilitierung an die Friedrich Wilhelm-Universität, vgl. Elisabeth Schiemann, Die Bedeutung der experimentellen Genetik für die systematische Botanik, in: Die Naturwissenschaften 20, 1932, S. 145-150. Zur aktuellen Debatte um *biodiversity* siehe Michael Flitner u. a., Konfliktfeld Natur. Biologische Ressourcen und globale Politik, Opladen 1998.

15 Daraufweist Schiemann deutlich hin vgl. Schiemann, Rolle.

Zustandekommen von Erbgutveränderung durch Gen- und Genommutation sowie Kombinationskreuzung zu klären, andererseits waren die Ursachen der Formenkonstanz zu untersuchen. In der Kombination neuer und älterer genetischer Forschungsmethoden, nämlich der Zytologie mit Mendel-Faktor-Analyse, Hybridisierung und Selektion sah Schiemann daher vielversprechende Möglichkeiten, den Reichtum biologischer Variationen im Zusammenhang von Wandel und Konstanz zu untersuchen. Getreide, v. a. Gerste, und Erdbeeren wurden ihre bevorzugten Untersuchungsobjekte. In den späten 1920er Jahren begann sie sich mehr und mehr für die Entwicklung der Kulturpflanzen von den Wildtypen bis zu den aktuell gebräuchlichen Züchtungen zu interessieren. Ihre Aufmerksamkeit galt insbesondere der Geschichte der Getreidesorten, deren frühe Formen sie aufzuspüren und die biologischen Verbindungen zwischen den Wild- und Kulturpflanzen zu erkennen suchte. Dieses Projekt brachte eine neue Erweiterung ihrer Forschungsarbeit durch den Rückgriff auf verschiedene biologische Forschungsmethoden und -disziplinen mit sich, wobei neben der Genetik und Zytologie auch die Systematik, Evolutionsbiologie und Pflanzengeographie eine entscheidende Rolle spielten. Für ihre Beobachtungen und Hypothesen fand Schiemann Bestätigung und Anregung in Nikolai Vavilovs Genzentren-Theorie, in der alle diese Aspekte zusammengeführt werden. »Sie besagt, daß sich für jede Kulturpflanze eine Gegend größten Formenreichtums, d. h. der Häufung von Genen, und zwar vor allem von dominanten Genen aufweisen läßt, die als Heimat derselben angesehen werden muß. Vavilov und seine Schule haben nun gezeigt, wie sich die Verteilung der Erbanlagen von diesen Zentren aus auf Grund von Vererbung und Anpassung durch ökologische Auslese vollzogen hat.«¹⁶ Ihre Anerkennung für »Vavilov und seine Mitarbeiter« formulierte sie immer wieder mit größtem Nachdruck, insbesondere für deren Projekt, ein »Weltweizensortiment« und andere »Weltsortimente« von Kulturpflanzen anzulegen, sowie für das dichte Netz der landwirtschaftlichen Versuchsstationen in Rußland.¹⁷ Vavilovs Theorie gab den Anlaß zur Durchführung mehrerer Sammelexpeditionen und intensiver Forschung zur Verbreitung der Kulturpflanzen, die Schiemann mit Interesse verfolgte. Daß die von deutscher Seite durchgeführten Sammelreisen ab Mitte der 1930er Jahre zunehmend in einem militärischen Kontext durchgeführt wurden, von dem sie als Frau ausgeschlossen war, verstärkte

16 Elisabeth Schiemann, Auf den Spuren der ältesten Kulturpflanzen, in: Forschungen und Fortschritte 28, 1933, S. 3.

17 Elisabeth Schiemann, Weizenstammbäume, in: Englers Botanische Jahrbücher 71, 1940, S. 1-31, hier S. 27; dies., Entstehung 1943, S. 526.

ihre Marginalisierung in der *scientific community*.¹⁸ Mit ihrer Arbeit am Botanischen Museum in Berlin-Dahlem trug sie jedoch entscheidend zum Verständnis und zur kritischen Ausdifferenzierung der Vavilovschen Theorie bei.¹⁹ Fragen zum Alter und zum Ursprung sowie zu den nachfolgenden Wanderungsbewegungen der Pflanzen führten sie zur Beschäftigung mit prähistorischen und archäologischen, ethnologischen und linguistischen Studien und in ein interdisziplinäres Forschungsfeld, das ihre Freundin Lise Meitner²⁰ später beschrieb als »das Ablesen der menschlichen Kulturgeschichte durch die Zusammenarbeit von Naturwissenschaften, Archäologie und Linguistik«. ²¹ Schiemanns Buch *Entstehung der Kulturpflanzen* erschien 1932 und gilt als Klassiker auf diesem Gebiet.

Um Schiemanns Position in ihrem Forschungsfeld zu charakterisieren, ist Jonathan Harwoods Unterscheidung von zwei unterschiedlichen Stilrichtungen in der Genetik der 1920er und 1930er Jahre hilfreich. Die Pragmatiker, unter ihnen die führenden US-amerikanischen Forscher und die Gruppe in Baur Institut, werden charakterisiert durch ihre materialistische Begrifflichkeit, atomistische Theorie, mechanistische Erklärungsansätze und eine ausgeprägte Orientierung an den Problemen angewandter Wissenschaft. Eines ihrer wesentlichen Ziele war darauf gerichtet, Gene auf den Chromosomen zu lokalisieren. In der Konzentration auf die Chromosomen im Zellkern erkannten die meisten deutschen Genetiker, vor allem der älteren Generation, einen »Reduktionismus«, dem sie skeptisch gegenüber standen. In ihrer Forschung zur Rolle der Vererbung in der evolutionären und embryonalen Entwicklung bildete sie Fragestellungen in großer Nähe zu den bestehenden biologischen Fachdisziplinen heraus. Vererbungsprozesse untersuchten sie auch als Wechselwirkung zwischen chromosomalem Material und Zelle oder im Hinblick auf das Verhältnis von Genotyp und Phänotyp in der Interaktion des Organismus mit seiner Umwelt.²² Der Wissenschafts- und Denkstil,

18 Vgl. Michael Flitner, *Sammler, Räuber und Gelehrte. Die politischen Interessen an pflanzengenetischen Ressourcen, 1895-1995*, Frankfurt/Main 1995, S. 113.

19 Vgl. Schiemann, *Gedanken*; dies., *Entstehung 1943*; dies., *Weizenbaumstämme*.

20 Elisabeth Schiemann, *Freundschaft mit Lise Meitner*, in: *Neue Evangelische Frauenzeitschrift* 3, 1959, Sonderdruck, Heft 1, S. 1-3; Elvira Scheich, *Science, Politics and Morality. The Relationship of Lise Meitner and Elisabeth Schiemann*, in: Sally G. Kohlstedt/Helen Longino (Hg.), *Women, Gender, and Science*. *New Directions* (Osiris 12), Ithaca 1997, S. 143-168.

21 Lise Meitner an Elisabeth Schiemann, 23.10.1956, *Meitner Papers*.

22 Siehe dazu Jonathan Harwood, *Styles of Scientific Thought. The German Genetics Community, 1900-1933*, Chicago 1993; sowie Evelyn Fox Keller, *Refiguring Life. Metaphors of Twentieth Century Biology*, New York 1995.

der sich in diesem Rahmen ausprägte, schließt ein Naturverständnis ein, in dem die Organismen nicht als zufällige Ansammlungen von Einzelteilen sondern als »Wirkungsganzes« betrachtet wurden. Die Unterschiede in der Wahl der Forschungsschwerpunkte deutscher und amerikanischer Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen erklärt Harwood aus den verschiedenen institutionellen Rahmenbedingungen genetischer Forschung, denn während in Deutschland ein Zwang zur Integration in die biologischen Hauptfächer bestand, wurde in den USA die Etablierung des Spezialfachs Genetik erleichtert und gefördert.

An Harwoods Darstellung wird weiterhin deutlich, daß mit dem Reduktionismusvorwurf und der Ganzheitlichkeitsrhetorik zusätzlich außerwissenschaftliche Elemente ins Spiel kommen, nämlich die traditionellen kulturellen und ethischen Werte des deutschen Bildungsbürgertums, insbesondere eine starke geisteswissenschaftliche Orientierung und eine »überpolitische«, auf das Ganze der Kultur bezogene Ethik wissenschaftlicher Arbeit. Schiemanns Karriere in Botanik und Genetik begann in einem Institut, das sich an der pragmatischen Forschungsrichtung orientierte, aber ihre Haltung zu Wissenschaft, Kultur und Politik teilte sie mit jenen, die ein »ganzheitliches« Verständnis der biologischen Vorgänge favorisierten. Als Studentin hatte sie Oskar Hertwigs Vorlesungen über die ethischen, sozialen und politischen Probleme des Darwinismus gehört und dessen Skepsis gegenüber den Versprechungen der Eugenik kennengelernt. Sie kannte Max Plancks Ansichten über Positivismus und die mechanistischen Naturvorstellungen und auch mit Max Hartmanns Überlegungen zum Problem der Kausalität hatte sie sich beschäftigt. Strahlen-genetik und Mutationsforschung bildeten nur einen Ausschnitt ihres Interessensfeldes, mit dem sie vertraut war durch ihre Zusammenarbeit bzw. Bekanntschaft mit Max Delbrück, Emmy Stein,²³ Hans Stubbe, Nikolaj Wladimirovich Timoféeff-Ressovsky und Karl Günter Zimmer. Die divergenten Wissenschaftsstile sind daher weniger als eine Gruppeneinteilung sondern eher als ein intellektuelles Koordinatenfeld zu verstehen, in dem sich die damaligen Forscher und Forscherinnen bewegten.²⁴

23 Emmy Stein hatte bereits 1921 Ergebnisse aus Experimenten zur Radiomorphose vorgetragen, vgl. Elisabeth Schiemann, Emmy Stein. 21.VI.1879 – 21.IX.1954, in: *Der Züchter*, 25, 1955, S. 65-67; außerdem dies., *Gedanken*, S. 398.

24 So schrieb Schiemann auch Baur, dem Prototypen des »Pragmatikers«, eine Arbeitsweise zu, die den Ganzheitlichkeitsvorstellungen sehr nahe kam: Ihm sei »jene Gabe des Schauens gegeben, die nicht an der äußeren Erscheinung hängen bleibt, sondern dahinter und darüber hinaus den tieferen Zusammenhang des Einzelgeschauten mit dem Gesamtgeschehen – des Lebendigen mit dem Leben erfaßt«, Schiemann, Baur, S. (55).

Wie anderen Außenseitern im deutschen Wissenschaftsbetrieb gelang es den Frauen, eher Positionen in den neuen Disziplinen und an den weniger prestigeträchtigen Institutionen (wie den technischen bzw. landwirtschaftlichen Fachhochschulen oder Instituten zur anwendungsbezogenen Forschung) als an den etablierten Universitäten einzunehmen. Aber aufgrund ihres sozialen Hintergrunds und ihrer Erziehung standen sie, zumeist »Töchter aus gutem Hause«, der noch immer maßgebenden Gruppe deutscher Gelehrter nahe, deren wissenschaftliches Selbstverständnis und deren Forschungsprogramme von Vorstellungen und Werten geprägt waren, die dem klassischen humanistischen Bildungsideal entstammten. Schiemanns Fall ist typisch: ihr Vater war Professor für Europäische Geschichte und als Spezialist für russische Geschichte, Kultur und Politik ein Berater Kaiser Wilhelm II. gewesen. Die Traditionen ihres Elternhauses blieben ihr immer ein verbindlicher Orientierungsrahmen. Als Patriotin aus einer baltischen Familie des Bildungsbürgertums paßte sie nur bedingt in Baur's aufstrebende technokratische Elite, teilte dagegen den konservativen Humanismus der traditionellen Elite und deren Verachtung für die moderne Gesellschaft, Massenkultur und Demokratie.

In einem solchen Spannungsfeld befanden sich viele der akademischen Frauen in der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg. Die bürgerliche Frauenbewegung und der *Deutsche Akademikerinnenbund* (DAB), mit denen Schiemann immer in enger Verbindung stand, hatten den Kampf um Frauenbildung unter den Leitgedanken der »geistigen Mütterlichkeit« und einer verantwortungsethisch begründeten »Kulturaufgabe der Frau« gestellt.²⁵ Zugleich formulierten sie damit eine Modernitätskritik auf der Grundlage komplementär konstruierter Geschlechtscharaktere, setzten »weibliche« Werte versus die »Kälte«, d. h. Anonymität und Objektivität einer männlichen Kultur und eine Transformation der familiären Arbeitsteilung in den Bereich der Gesellschaft auf ihr Programm.²⁶ Mit den Protagonistinnen dieses Flügels der Frauenbewegung, Gertrud

25 Vgl. etwa Helene Lange, *Die Frauenbewegung in ihren gegenwärtigen Problemen. Theoretische Grundlagen der Frauenbewegung*, Leipzig 1924.

26 Vgl. Annemarie Wolfer-Melior, *Weiblichkeit als Kritik*, in: *Feministische Studien* 2, 1985, S. 62-78; sowie Irene Stoehr, »Organisierte Mütterlichkeit«. Zur Politik der deutschen Frauenbewegung um 1900, in: Karin Hausen (Hg.), *Frauen suchen ihre Geschichte. Historische Studien zum 19. und 20. Jahrhundert*, München 1983, S. 221-249; Karin Hausen hat die Herausbildung des Modells komplementärer Geschlechtscharaktere im deutschen Bürgertum beschrieben, vgl. Karin Hausen, *Die Polarisierung der »Geschlechtscharaktere« – eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben*, in: Heidi Rosenbaum (Hg.), *Seminar Familie und Gesellschaftsstruktur*, Frankfurt/Main 1980.

Bäumer²⁷ und insbesondere mit Agnes von Zahn-Harnack, einer der Gründerinnen des DAB und für mehrere Jahre dessen erste Vorsitzende, war Schiemann gut bekannt.²⁸ Zahn-Harnack stammte aus den protestantischen akademischen Kreisen im Südwesten Berlins, zu denen u. a. die Familien der Bonhoeffers, Delbrücks, Harnacks, Hertwigs und Plancks gehörten und die Schiemanns unmittelbares Lebensumfeld bildeten;²⁹ die Dahlemer Gemeinde der Protestantischen Kirche, deren engagiertes Mitglied sie während der beruflich schwierigen Zeit am Ende der 1920er Jahre geworden war, bildete einen wesentlichen Pol in dieser Szene. Nach der Selbstauflösung des Bundes Deutscher Frauenvereine³⁰ und seiner assoziierten Verbände im Jahr 1933 nahm die Bedeutung der Kirche als Bezugspunkt in Schiemanns Leben zu.³¹

3. Differenzen werden sichtbar

Im Zuge der Machtübernahme der Nationalsozialisten wurde die Eugenik in Verbindung mit Antisemitismus und Antibolschewismus zu einer Art Staatsdoktrin und zur ideologischen Grundlage der nationalsozialistischen Politik. Unter den Wissenschaftlern blieb eine Opposition zu den Sterilisationsgesetzen oder zur nationalsozialistischen Rassenpolitik aus. Zwar waren nur wenige so beflissen wie Fritz Lenz, wenn sie ihre Forschung in den Dienst der neuen Machthaber stellten, dennoch waren

27 Ulrike Prokop hat die autoritären Züge dieser Frauenpolitik am Beispiel Bäumers herausgearbeitet, vgl. Ulrike Prokop, *Die Sehnsucht nach der Volkseinheit. Zum Konservatismus der bürgerlichen Frauenbewegung vor 1933*, in: Gabriele Dietze (Hg.), *Die Überwindung der Sprachlosigkeit. Texte aus der neuen Frauenbewegung*, Darmstadt 1979, S. 176-202; siehe auch Marlis Dürkop, *Erscheinungsformen des Antisemitismus im Bund Deutscher Frauenvereine*, in: *Feministische Studien* 1, 1984, S. 140-149.

28 Wie aus dem 1912 beginnenden und mit dem Tode Meitners 1968 endenden Briefwechsel zwischen Schiemann und Meitner ersichtlich wird. Die Briefe befinden sich im Nachlaß Meitners, *Meitner Papers*.

29 Siehe Agnes von Zahn-Harnack, *Adolf von Harnack*, Berlin 1936, S. 440.

30 Der Auflösungsbeschluß wurde am 15.5.1933 vom Gesamtvorstand unter dem Vorsitz von Zahn-Harnack gefaßt um die drohenden Gleichschaltung zu verhindern, siehe Hiltraud Schmidt-Waldherr, *Emanzipation durch Professionalisierung? Politische Strategien und Konflikte innerhalb der bürgerlichen Frauenbewegung während der Weimarer Republik und der Reaktion des bürgerlichen Antifeminismus und des Nationalsozialismus*, Frankfurt/Main 1987, S. 188-194.

31 Vgl. Lise Meitner an Gertrud Schiemann, die Schwester Elisabeths, 1.7.1937, *Meitner Papers*; zu den Verbindungen von Kirche und Frauenbewegung siehe Doris Kaufmann, *Frauen zwischen Aufbruch und Reaktion. Protestantische Frauenbewegung in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts*, München 1988.

die meisten mit dem politischen Umschwung nach rechts einverstanden, wie Baur, oder sie paßten sich nach anfänglicher Ablehnung bald den neuen Verhältnissen an.³² Die Konflikte, die zwischen dem nationalsozialistischen Regime und seinen Wissenschaftlern auftraten, waren Auseinandersetzungen zwischen konkurrierenden Autoritätsansprüchen, Reibungen zwischen rivalisierenden Machtzentren innerhalb des akademischen Betriebes, Rangeleien zwischen der konservativen älteren Genetikergeneration und dem Nachwuchs, dem die Nationalsozialisten zu einem Karrieresprung verholfen hatten. Die biologische und genetische Forschung in Deutschland erfüllte internationale Standards und wurde von der *Rockefeller Foundation* bis 1941 gefördert.

Schiemanns Auseinandersetzung mit dem neuen Regime hatte ihren Schwerpunkt außerhalb der Wissenschaft. Als Mitglied der *Bekennenden Kirche* wandte sie sich sowohl gegen die Anwendung der »Ariergesetze« in der Kirche als auch gegen die antisemitischen Haltungen, die in dieser Glaubensgemeinschaft selbst auftraten. In einem offenen Brief an Martin Niemöller³³ und die Pastoren der *Bekennenden Kirche* 1936 kritisierte sie, daß die Kirche sich nur gegen den Übergriff des Staates auf ihre internen Angelegenheiten wandte und ansonsten die Legitimität der Nürnberger Gesetze anerkannte:

»Der Staat nimmt sich das Recht zu entscheiden, was göttliche Ordnung ist, nämlich: Blut, Rasse (Art), Boden und Volk. Die Kirche akzeptiert diese Entscheidung, erklärt sie als nicht verbindlich im Bereich der Kirche, aber erlaubt sie im Bereich des Staates. Auf diese Weise erkennt die Kirche all das Unrecht an, das im Namen dieser Entscheidung begangen wird. [...] Die Definition von Volk ist falsch! Für mich, die Kirche in Deutschland, sind diese Getauften [die »nicht-arischen« Christen, E. S.] *deutsche Menschen*. Und hier erhebt sich die Frage: darf ich, die Kirche, bei den Getauften Halt machen.«³⁴

Ihr Ton war entschieden ungeduldig, wenn sie sich mit den biologischen Argumenten der »Rassentheorie« auseinandersetzte: »diese(r) Flut von begriffsverwirrendem Dilettantismus, der über unser Volk ausgeschüttet

32 Vgl. Weingart u. a., *Rasse*, S. 381-424.

33 Niemöller hatte ihr zuvor geschrieben: »[...] wenn ich auch das relative Recht unseres Volkes bejahe, sich gegen einen übergroßen und schädlichen Einfluß des Judentums nachdrücklich zu erwehren – der m. E. dagewesen ist«, Martin Niemöller an Elisabeth Schiemann, 7.9.1933, Zentralarchiv der Evangelischen Kirche in Hessen-Nassau (ZA-EK).

34 Elisabeth Schiemann an Martin Niemöller, 4.3.1936, ZA-EK, Hervorhebung im Original.

ist.«³⁵ In dem offenen Brief an die Pastoren der *Bekennenden Kirche* erklärt sie, daß nicht die »Reinheit der Rasse«, wie es vielleicht Linné noch hätte behaupten können, sondern vielmehr ein allgemeiner Wandel und Formwechsel das Grundgesetz der Biologie ausmache. Anders als Baur, dessen Denken, in den Widerspruch zwischen dem Enthusiasmus für die Vielfalt der Kulturpflanzenarten und dem Ideal der Reinrassigkeit bei Menschen geriet,³⁶ war für Schiemann gerade Variabilität Voraussetzung für Entwicklung und Mannigfaltigkeit, die Fähigkeit zur Veränderung, die nur durch »Mischung« entsteht. »Ebenso ist es auch, wo Menschen in der Geschichte erscheinen. Auch sie sind Rassen, in verschiedene Individuen differenziert, und diesem Gesetz der Mischung unterworfen, sie sind nicht mehr einheitlich. Und je weiter man in der Geschichte vordringt, um so stärker hat sich diese Mischung ausgewirkt.«³⁷ Bemerkenswert an Schiemanns Stellungnahme ist, daß sie sich mit biologischen Argumenten gegen die nationalsozialistische Rassenpolitik wandte, denn »[d]er Einbruch in das Glaubensgut [...] ist von der Biologie aus geschehen.«³⁸ Dabei ist eine Hierarchisierung von Merkmalen in ihren Schriften ebensowenig zu finden wie ein Rückgriff auf Analogien zwischen den biologischen Vererbungsgesetzen und der Entwicklung der menschlichen Gesellschaft, statt dessen kritisierte sie die Vereinfachungen, die solche Analogien überhaupt erst möglich machten.

Nachdrücklich wies sie auf die komplizierte Beziehung von rezessiven und dominanten Genen unter dem Einfluß der Umweltfaktoren hin und betonte vor allem den Grundsatz: »Sie [die Phänotypen, E. S.] repräsentieren die ihnen zugrunde liegenden Gene, sind aber nicht mit diesen gleichzusetzen.«³⁹

In ihren wissenschaftlichen Publikationen wird Pflanzenzüchtung nicht nur von der biologischen Seite sondern immer auch als mensch-

35 Elisabeth Schiemann an Martin Niemöller, 31.7.1935, ZA-EK.

36 Auf den Widerspruch bei Baur hat Flitner, *Sammler*, S. 60-73 aufmerksam gemacht. Er bezeichnet das Nebeneinander von rassistischen Überzeugungen und pflanzengenetischen Forschungsinteressen als »scheinbar paradox«, weil Baur beides durch die Aufspaltung von wertlos, also auszumerzende und wertvolle, also zu selektierende Attribute. Von dem Blickwinkel aus, den Schiemann hier einnimmt, handelt es sich dabei aber vielmehr um eine scheinbare Auflösung dieses Widerspruchs.

37 Elisabeth Schiemann an Martin Niemöller, 4.3.1936, ZA-EK.

38 Elisabeth Schiemann an Martin Niemöller, 31.7.1935, ZA-EK, Hervorhebung im Original.

39 Schiemann, *Gedanken*, S. 379; auf alle diese Punkte geht sie im Buch von 1932 sowie in den Übersichtsartikeln von 1939 und 1943 ausführlich ein. Ihre Arbeit an dem Aufsatz von 1939 kommentiert sie in ihrer Korrespondenz mit Meitner:

licher Kulturprozeß betrachtet: »In diesem Zusammenhang ist noch einmal darauf hinzuweisen, daß bei den beschränkenden wie bei den verbreitenden Faktoren, wenn es sich um Kulturpflanzen handelt, die Rolle des Menschen nicht vergessen werden darf.«⁴⁰ Ihre Untersuchungen zur Geschichte gemeinsamer Wanderungsbewegungen von Menschen und Pflanzen und der »Beziehungen zwischen der Stammesgeschichte der Menschenrassen und der der Kulturpflanzen«,⁴¹ wie der Titel eines Artikels lautet, zeichnen sich durch eine interdisziplinäre Herangehensweise aus, in die sie genuin historische Gesichtspunkte zu integrieren vermochte. Dabei fehlte niemals ein Hinweis auf »die weltbürgerliche Kultur des Ackerbaus«,⁴² die Bedeutung der »Völkerzusammenhänge« oder die gegenseitige Beeinflussung der »Kulturzentren«;⁴³ »Was sich absondert, muß zugrunde gehen.«⁴⁴ In der Auseinandersetzung mit dem Kulturpflanzenforscher Franz Bertsch war es denn auch weniger dessen Behauptung vom germanischen Ursprung zweier Getreidesorten, an dem sie Anstoß nahm, sondern sie erkannte darin schlicht eine falsche Schlußfolgerung, die, wie sie nachwies, auf schlampiger Arbeit beruhte.⁴⁵ Als wirklich grundlegenden Fehler Bertschs betrachtete Schiemann seine Annahme, er habe »eine ›Selbständigkeit der germanischen Kultur für den Ackerbau, d. h. Unabhängigkeit vom Orient bewiesen.«⁴⁶ Aus ihrem Verständnis des Forschungsgegenstandes heraus und als folgerichtige

»[...] und nun wuchs mir der Stoff, eine Auseinandersetzung mit allerlei Meinungen, unter den Händen [...]; es liegt mir daran, dies jetzt zu sagen«, Elisabeth Schiemann an Lise Meitner, 21.1.1939, Meitner Papers.

40 Schiemann, Gedanken, S. 395.

41 Elisabeth Schiemann, Beziehungen zwischen der Stammesgeschichte der Menschenrassen und der der Kulturpflanzen, in: Jahrbuch des Naturwissenschaftlichen Vereins für die Neumark 3, 1931/1932, S. 5-14.

42 Elisabeth Schiemann, Georg Schweinfurths Bedeutung für die Kulturpflanzenforschung, in: Der Züchter 10, 1938, S. 20.

43 Schiemann, Spuren, S. 2.

44 So zitierte sie zustimmend den Afrikaforscher Georg Schweinfurth, vgl. Schiemann, Schweinfurth, S. 20.

45 Schiemann kommentierte dies in einem Brief an Meitner: »Heute habe ich endlich Diels das Manuskript für eine Entgegnung auf die Arbeit des jungen Bertsch gegeben, der mich so angepöbelt – und was schlimmer ist, eine unglaublich oberflächliche, leichtfertige +/- falsche Arbeit geschrieben hat. Wird hoffentlich bis März erscheinen!«, Elisabeth Schiemann an Lise Meitner, 16.12.1939, Meitner Papers. Nach dem Erscheinen des Artikels berichtet sie: »Meine kritische Studie hat ziemlich viel Aufsehen gemacht«, Elisabeth Schiemann an Lise Meitner, 21.5.1941, Meitner Papers.

46 Schiemann, Weizenstammbäume, S. 30, vgl. auch S. 26.

Konsequenz ihrer wissenschaftlichen Arbeiten hielt sie – entgegen Germanenkult und nationalem Dünkel – an der Idee der Interdisziplinarität und des internationalen Austausches in der Forschung fest. Diese Idee ließ sie jedoch bisweilen auch in eklatanter Weise die realen Machtverhältnisse ignorieren, wenn sie noch 1942, als die von Vavilov aufgebauten Versuchsstationen in der Sowjetunion bereits zum großen Teil deutsche Kriegsbeute geworden waren, schrieb: »Das Netz [der russischen Versuchsstationen, E. S.] ist im Ausbau begriffen.«⁴⁷

Schiemann machte ihre Studenten mit den Werken jüdischer und russischer Wissenschaftler bekannt und ignorierte die Versammlungen des *NS-Dozentenbundes* und seine Kundgebungen. Im Januar 1939 wird sie von »den NS-Studentinnen« ins ehemalige *Helene-Lange-Heim* in die Oranienburger Straße eingeladen, wie sie Meitner berichtete, die wie Schiemann im Akademikerinnenbund gewesen und dort 1930 auch Vorstandsmitglied war: »Ich hatte sehr mit Vorsicht zugesagt. Und es war dann auch nichts weiter, als der nun von der anderen Seite aufgelegene Versuch vom Seminar, einen neuen Akademikerinnenbund zu schaffen und uns hineinzuziehen. [...] – Ich werde nicht mehr hingehen.«⁴⁸ Ihre Meinung zur antisemitischen »Rassentheorie« vertrat sie zudem in der universitären Öffentlichkeit. Auf einer von Studenten organisierten Veranstaltung, so erinnerte sich später einer ihrer ehemaligen Studenten,

»[...] only Schiemann got up and stated, with a clear although slightly breaking voice – as was her wont in times of great stress or passion – that we should acknowledge the contributions of different peoples to German culture and science – French, Italian, and ›yes, let us say it clearly, the Jews‹. She went on to name names, too, including scientists and writers who at that time – it was 1936 or 1937 – were harassed by the Nazi authorities or had already been forced to leave the country.«⁴⁹

Zur Bedeutung, in solchen Momenten das Wort zu ergreifen, »wenn d[ie] Obr[ig]keit zum Unrecht tun auffordert«, äußerte sich Schiemann sehr entschieden in ihrer Stellungnahme zu einem Seminar für den kirchlichen Frauendienst: »[...] der Untertan kann gewöhnlich – und erst recht heute, selbst wenn er in irgend einer seiner Funktionen ›Obrigkeit‹ ist, an dem Zwang die Anordnungen zu befolgen, nicht direkt etwas ändern – er darf [als Christ] ja nicht Gewalt gegen Gewalt setzen. Es bleibt ihm deshalb als

47 Schiemann, Entstehung, S. 524.

48 Elisabeth Schiemann an Lise Meitner, 21.1.1939, Meitner Papers.

49 Lang, Schiemann, S. 25.

Mittel nur das Wort«. ⁵⁰ Das Sprechen sei in diesem Fall jedoch ein Gebot der christlichen Nächstenliebe ⁵¹ und somit eine Sache, die die Mehrheit des deutschen Volkes angehe. Gleich zu Beginn hatte sie die Adressaten ihrer Rede überdies präzisiert: »In unseren Gemeinden sind überall Menschen, die gleichzeitig zur mitverantwortlichen Obrigkeit gehören« und festgestellt: »Mit der Solidarität der Schuld ⁵² ist auch die Solidarität der Verantwortung gegeben.« Weil im Alltagsleben und besonders im Beruf der Kontakt zum Staat, seinen Institutionen, seiner Politik unvermeidlich sei und »alle, die in Verwaltung und Lehramt u. ähnl. hauptberuflich tätig sind, wir selbst Beauftragte dieses Staates sind«, stehe jeder einzelne vor Gewissensentscheidungen. ⁵³ Wer diese in blindem Gehorsam umgehe, fliehe vor der Verantwortung: »Die Aufgabe dem Nächsten zu dienen, erschöpft sich deshalb nicht im Dienst mit der Tat; es gibt auch noch das *Wort*. Nun verbietet der Staat auch das *Wort*. (Redeverbot, Presseverbot). Die Evang[elische] Kirche hat sich diesem Verbot weitgehend gebeugt. Warum? Aus welchem Gebot oder Vorbild der Schrift?? Die Apostel haben es *nicht* getan«. Ihre Aufforderung ist unmißverständlich: »In *diesem* Sinne sind Christen zwar nicht »gefährliche Leute«, denn sie üben keine Gewalt aus (sofern sie Chrst. sind!) Aber sie können allerdings für die Obrigkeit unbequeme Leute werden.« ⁵⁴ Schiemanns öffentliche Stellungnahmen gegen das NS-Regime waren nicht dazu angetan, ihre berufliche Situation zu erleichtern und 1940 wurde ihr die *venia legendi* an der Friedrich Wilhelm Universität in Berlin aus politischen Gründen entzogen. ⁵⁵

50 Elisabeth Schiemann, Seminar für den kirchlichen Frauendienst, undatiertes Manuskript (1936), SBPK, Handschriftensammlung, Nachlaß Elisabeth Schiemann, Hervorhebung im Original.

51 »Mitten in der Welt dem Nächsten mit Wort und Tat zu dienen ist heute einfach nicht möglich – z. B. wenn dieser Nächste »Nichtarier«, auch *christlicher* Nichtarier!«, ist. *Entweder*: man dient dem Nächsten in Wort und Tat (4. Gebot 5. (6!) 7. 8. Gebot 9. Gebot!) und dann muß man *gegen* die Anordnungen der Obrigkeit handeln *und reden*. Oder man schweigt und geht an dem Nächsten vorbei und »lebt sein Christsein« nur noch im Gottesdienst und nicht mehr mitten im Leben!«, Schiemann, Seminar, Hervorhebungen im Original.

52 Die Formulierung »Solidarität der Schuld« wurde nach dem Krieg in dem vom Rat der EKD am 18./19.10.1945 verabschiedeten sogenannten »Stuttgarter Schuldbekennnis« gewählt.

53 Ebenso wie der Rückzug in die Kirchengemeinde für die Laien unmöglich sei, spiele auch das Gewissen nicht nur für Pfarrer eine Rolle: »Beamte« wollen als Christen in ihrem Amt eben auch ein unverletzliches Gewissen haben können!«, Schiemann, Seminar.

54 Ebd., Hervorhebungen im Original.

55 Ihre Studentin aus jener Zeit und spätere Mitarbeiterin Ursula Nürnberg schreibt dazu: »Als ihr der Lehrauftrag an der Friedrich-Wilhelm-Universität entzogen

Ihre Ablehnung des Antisemitismus basierte auf einer humanistischen Auffassung, deren Maßstäbe nicht an politischen Einsichten, sondern an persönlichen Beziehungen ausgerichtet waren. Im Briefwechsel mit ihrer Freundin Lise Meitner ist menschliche Anteilnahme und das Anliegen »anderen zu helfen« ein durchgängiges Thema und ein zentrales Element ihres gegenseitigen Verständnisses. Schiemanns Aktivitäten in der *Bekennenden Kirche* waren nicht auf theoretische Debatten beschränkt; sie unterrichtete Biologie für Pastoren und Laien, und zählte zu denen, die Verfolgte bei sich unterbrachten und noch während des Krieges jüdischen Menschen halfen, aus Deutschland zu fliehen. ⁵⁶ Der Antisemitismus der Nationalsozialisten war in ihren Augen ein unmittelbarer tätlicher Angriff sowohl auf das Leben vieler ihrer Freunde und Kollegen als auch auf das Leben von konkreten Menschen, die sie selbst nicht kannte. Über das Schicksal derer, die zur Emigration gezwungen wurden, schreibt sie an Meitner: »[E]s ist wirklich so, wie Du schreibst – wirklich helfen kann man nicht und steht hilflos vor Lebensproblemen; es ist hier ja genauso. Das einzige, womit man helfen kann, bleibt, daß man für die Menschen da ist und derselbe bleibt. Und daß *Du* für andere *dabist*, das soll Dir *auch* ein Trost sein. Man kann wirklich oft nicht mehr.« ⁵⁷ Schiemanns Briefe an die

wurde, geschah das unter dem Vorwand, daß sie eine Dissertation einer Parteigenossin fachlich negativ beurteilt hatte«, Ursula Nürnberg an Petra Hillmann, 17.8.1988, als Anlage zit. in Petra Hillmann/Helga Wackwitz, Elisabeth Schiemann 1881-1972, Diplomarbeit Biologie, Univ. Oldenburg 1988.

56 Nürnberg erinnert sich: »Ihre Unterstützung von jüdischen Freunden ging soweit, daß sie in ihrer Wohnung Freunde verborgen hielt, unter Lebensgefahr«, Ursula Nürnberg an Petra Hillmann, 17.8.1988, als Anlage zit. in Hillmann/Wackwitz, Schiemann. Schiemann bot im Januar 1939 Meitner, deren Familie aus Wien vertrieben wurde, an: »Daß Deine Geschwister selbstverständlich hier wohnen können, wenn sie auf dem Wege Pause machen wollen [...]. Wir würden uns freuen sie aufzunehmen«, Elisabeth Schiemann an Lise Meitner, 23.1.1939, Meitner Papers. Maria Hopf, die mit Schiemann seit 1948 zusammenarbeitete, berichtete: »Sie setzte sich selbstlos für Verfolgte (Juden + Nichtjuden) ein + war beteiligt in (abenteuerlichen Bergwanderungen) Führungen über die Grenze i. d. Schweiz«, Maria Hopf an Helga Wackwitz, 1.2.1988, als Anlage zit. in Hillmann/Wackwitz, Schiemann. In Schiemanns Weihnachtsbrief 1942 an Meitner wird zwischen Artikelkorrektur und Tannenbaum erwähnt: »Dann habe ich eine kleine Freundschaftsreise in die Berge machen müssen, von der ich Dir mal mündlich erzählen kann – es war zwar ganz schön nach der letzten Parforcearbeit etwas auszuspannen, im ganzen aber doch recht anstrengend. – Dies nur um Dir ein Bild von dem Tempo zu geben, in dem man innerlich und äußerlich lebt«, Elisabeth Schiemann an Lise Meitner, 25.12.1942, Meitner Papers.

57 Elisabeth Schiemann an Lise Meitner, 21.5.1941, Meitner Papers, Hervorhebung im Original.

Freundin am Ende der 1930er und Anfang der 1940er Jahre, ganz besonders ein Brief im Januar 1939, den sie einem Bekannten mitgeben und in dem sie deshalb offener schreiben konnte, erzählen von ihrer Anteilnahme und ihren vielfachen Aktivitäten im Rahmen einer »Moral der Fürsorge«.⁵⁸ In vielen Fällen half sie bei den Vorbereitungen zur Ausreise und erlebte dabei zugleich die Auflösung ihrer eigenen Lebenszusammenhänge: »In Dahlem ist wieder eine Stimme stumm geworden«,⁵⁹ »[d]er Kreis aus dem ja so viele nach und nach fort sind«,⁶⁰ nur noch selten gab es Treffen »in einem Kreis, dem *ein* Urteil ganz was selbstverständliches ist«.⁶¹ Sie berichtete über die Familie ihres Zahnarzts, der nicht mehr praktizieren durfte und von dem sie hoffte, daß er sich dazu entschließen könne, nach der Entlassung seines Sohnes aus dem Konzentrationslager nach Amerika auszuwandern.⁶² Das Vertrauen in Freunde und Bekannte hatte seine Selbstverständlichkeit verloren. Gertrud Schiemann⁶³ antwortete 1937, in einer Zeit, in der sich die beiden Schwestern besonders nahestanden, auf einen Brief, in dem Elisabeth ihr von den Auseinandersetzungen in der *Bekennenden Kirche* berichtet hatte: »Übrigens darfst Du mit Irmgard bei diesen Dingen nicht rechnen. Sie geht allem aus dem Wege, was sie in irgendwelche inneren und äußeren Konflikte bringen könnte. [...] Sie ist mir in menschlicher Beziehung doch eine rechte Enttäuschung.«⁶⁴

4. Im Zwiespalt

Für Elisabeth Schiemann war es ein besonders schwerer Verlust als ihre langjährige Freundin Lise Meitner Berlin im Juli 1938 verlassen mußte.⁶⁵ Sie hatte Meitner besuchen wollen und das Haus leer vorgefunden, bald darauf erfuhr sie von Otto Hahn die Umstände der Flucht: »[...] was ich

58 Dazu hat es nach Erscheinen des Buchs von Carol Gilligan, *In a Different Voice. Psychological Theory and Women's Development*, Cambridge 1982 (dt. 1984), in der Frauen- und Geschlechterforschung eine sehr ausführliche Diskussion gegeben.

59 Elisabeth Schiemann an Lise Meitner, 22.2.1939, Meitner Papers.

60 Elisabeth Schiemann an Lise Meitner, 2.1.1940, Meitner Papers.

61 Elisabeth Schiemann an Lise Meitner, 21.1.1939, Meitner Papers, Hervorhebung im Original.

62 Ebd.

63 Gertrud Schiemann war Musikerin und unterstützte Elisabeth in den Jahren, in denen sie nur zeitweilig ein Einkommen hatte. Die beiden Schwestern lebten seit den 1920er Jahren zusammen und hatten einen gemeinsamen Haushalt bis zum Tod Elisabeth Schiemanns 1972.

64 Gertrud Schiemann an Elisabeth Schiemann, 30. 4.1937, SBPK, Handschriftensammlung, Nachlaß Elisabeth Schiemann.

65 Vgl. Ruth Sime, *Lise Meitner. A Life in Physics*, Berkeley 1996.

nun weiß! was ich längst voraussah! und was nun doch eine unausdenkbare Wirklichkeit geworden ist.«⁶⁶ Sie ging durch den Garten und das Haus, packte einige Bücher beiseite und sprach mit der Hausangestellten. Zusammen mit Hahn organisierte sie den Transport von Meitners Sachen nach Schweden. Mindestens einmal im Monat schrieb sie einen langen Brief an die Freundin, um sie über die Ereignisse in Berlin auf dem Laufenden zu halten. Fünf Jahre später, im Sommer 1943, konnte sie Meitner erfreut von ihrer Einstellung am KWI für Kulturpflanzenforschung berichten, wo sie eine eigene Abteilung für die Geschichte der Kulturpflanzen leiten würde. In den ersten Plänen zur Gründung des Instituts war Schiemann, die auch international als *die* Expertin für die Geschichte der Kulturpflanzen galt, noch als Institutsdirektorin vorgesehen.⁶⁷ Doch 1943 war davon keine Rede mehr. Trotz ihrer unbestrittenen wissenschaftlichen Qualifikation galt Schiemann in den Augen ihrer männlichen Kollegen als ungeeignet für den Direktorenposten. Der Genetiker Hans Stubbe, der selbst Ambitionen auf den Posten hatte und schließlich auch zum Direktor des neuen Instituts ernannt wurde, äußerte schon in der Frühphase der Planungen gegenüber einem Kollegen: »Ich würde es für sehr angebracht halten, wenn Schiemann an diesem Institut eine Abteilungsleiterstelle bekäme, ich hielte es aber für verfehlt, wenn man ihr die Leitung übertrüge.« Das Institut habe die Aufgabe, so Stubbe weiter, Expeditionen durchzuführen, die Leitung müsse daher »in den Händen eines jüngeren, tatkräftigen und energischen Mannes liegen, der sowohl ein guter Genetiker als auch ein guter Systematiker ist. So hoch ich Schiemann schätze, so wenig scheint sie mir zur Leitung dieses Instituts befähigt.« Auch aus anderen Gründen kam eine Institutsdirektorin für Stubbe nicht in Frage, »denn welcher Mann würde sich dem Institut unter Schiemann's Leitung einfügen?«⁶⁸ Der Kollege, ein Schüler Schiemanns, stimmte diesen Bedenken zu, verwies aber darauf, daß auch die expeditionserfahrenen tatkräftigen, energischen Männer Schiemanns Wissen nutzten. Man müsse »wohl zugeben, dass Schiemann die einzige

66 Elisabeth Schiemann an Lise Meitner, 24.7.1938, Meitner Papers.

67 »Antrag zur Errichtung einer Zentralstelle für Wildformen und Primitivrasen der Kulturpflanzen«, Fritz von Wettstein an den Präsidenten der KWG, 26.3.1939, Archiv zur Geschichte der Max-Planck-Gesellschaft (MPG-Archiv), Abt. I, Rep. 1A, 2963/1. Auch Theodor Roemer hatte Schiemann in einem Gutachten als Institutsdirektorin vorgeschlagen, Hermann Kuckuck an Hans Stubbe, 8.7.1939, Archiv der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, Nachlaß Stubbe, Nr. 116.

68 Stubbe an seinen Freund und Kollegen Hermann Kuckuck, 10.7.1939, ebd.

wirklich vielseitig durchgebildete Spezialistin auf diesem Gebiet ist. Alle Leute, die dass(!) Hindukusch Material zu bearbeiten hatten, haben sich auch an Sie (!) um Rat und Auskunft gewandt. Es wäre daher wohl zweckmäßig, ihr zu wenigstens bei der wissenschaftlichen Leitung und Ausrichtung des neuen Instituts einen massgebenden Einfluss einzuräumen.«⁶⁹ Schiemann selbst hatte offenbar keine Kenntnis von ihren Chancen, Institutsleiterin zu werden und war denn auch mit der Abteilungsleiterstelle ganz zufrieden: »Es ist im Grunde genau das, was B. mir 1928 in die Hand gelegt, um es mir ein Jahr später zu nehmen. Seitdem bin ich 15 Jahre älter geworden und die Zeiten haben solch eine Aufbauarbeit nicht gerade leichter gemacht.«⁷⁰ Am 23. September konnte sie endlich den Vertrag unterzeichnen. Sie sah der Zusammenarbeit mit Stubbe, mit dem sie »seit unserer gemeinsamen Zeit bei Baur [...] gut Freund geblieben«⁷¹ war, zuversichtlich entgegen und freute sich über seine Ernennung als Direktor. Ihre größte Dankbarkeit galt Wettstein, seiner Energie und seinem Wohlwollen schrieb sie es zu, »daß es doch noch Wirklichkeit wird [...] und ein wirkliches Glück in meinem Alter, das ich dankbar als solches hinnehme.«⁷² Sie war 62 Jahre alt und gesundheitlich angeschlagen. Ihre bisherige, ohnehin nicht besonders gute Arbeitssituation⁷³ war in jüngster Zeit noch schwieriger geworden; Berlin war häufig das Ziel von Luftangriffen, die Arbeitsräume im Botanischen Garten waren schwer beschädigt und teilweise abgebrannt.

69 Kuckuck an Stubbe, 4.8.1939, ebd. Den Hinweis auf diese Korrespondenz verdanke ich Susanne Heim.

70 Elisabeth Schiemann an Lise Meitner, 25.7.1943, Meitner Papers. An anderer Stelle hat sie diese Diskriminierung durchaus wahrgenommen. »Dies so nebenbei: Für Stuttgart wollen sie wieder f. eine Ausstellung *mein* Material unter meinen Gedanken ausstellen (Stammbäume v. Getreide). Ich hab ein bißchen Krach geschlagen, daß ich wieder die Arbeit für andere machen sollte und habe dann diesen ›Stammbaum‹ als Vorschlag für Demonstration an den ›Biologen‹ zur Publikation geschickt → habe aber noch keine Antwort«, Elisabeth Schiemann an Lise Meitner, 23.1.1939, Meitner Papers, Hervorhebung im Original. Oder sie mußte feststellen: »Es schöpft also wieder mal jemand anderes die crème von der durch mich angeregten und ausgelösten Arbeit ab. Hilft mir also wieder nur mein dickes Fell und eine allzu große Objektivität, die sich am Resultat freut«, Elisabeth Schiemann an Lise Meitner, 16.12.1939, Meitner Papers.

71 Elisabeth Schiemann an Lise Meitner, 17.10.1943, Meitner Papers.

72 Ebd.

73 Seit Entzug der Dozentur hatte sie mit erheblichen finanziellen Problemen zu kämpfen, und auch persönlich waren viele neue Sorgen um Familienmitglieder und Freunde hinzugekommen, die in die Kriegsaktivitäten oder in Umsiedlungsmaßnahmen einbezogen wurden.

Erleichtert begrüßte Schiemann die neuen Aussichten. Das neugegründete Institut befand sich in Tuttenhof, nicht weit von Wien entfernt; sie würde nach Österreich übersiedeln müssen. »Und mir ists doch so schwer, daß ich mit all meinen *persönlichen* Fragen für diese neue Zukunft – es wird wohl der Rest meines Lebens sein, nicht zu Dir kommen kann. Weißt Du, spürst Du, was das für mich sagen will und wie das in allen meinen Gedanken jetzt mitkreist?«⁷⁴ In Meitners Antwort klangen Zweifel an: »Dass Du es entbehrst, Deine persönlichen mit der neuen Stellung verknüpften Fragen nicht mit mir besprechen zu können, werde ich dankbar als Ausdruck Deiner Freundschaftlichkeit; aber ob ich Dir hätte nützlich sein können? Wenn ich von der Mitfreude absehe, dass Du eine lang geplante Arbeit ausführen und mit einer frohen Zukunft rechnen darfst, so haben die Dinge einen ganz anderen Aspekt für mich. Ich sehe nur das Grab, auf dem sie gewachsen sind, ein Grab, das alles umschließt, was meinem früheren Leben Formung und Freude gegeben hat.«⁷⁵

Schiemann sah sich mißverstanden:

»(W)as ich über Wien geschrieben habe, *das* hat jedenfalls etwas *ganz* anderes sagen sollen, als was Du herausgehört hast – und das tut mir fast weh! Daß Du meinst, die Dinge hätten für Dich einen ganz anderen Aspekt als für mich! Gerade *das* habe ich sagen wollen, daß dies alles für mich mit einem Stachel versehen ist, weil es ohne Dich sein muß. – Nein, wirklich *nicht* mein Bedauern darüber, daß Du mir *jetzt* keine nützlichen Ratschläge geben kannst, hat es ausdrücken sollen, sondern ich glaubte, es genügte, daß Du mich verstehst, wenn ich nur sage: daß Du mir dabei fehlst, – mehr *kann* ich auch nicht sagen und wenn Du das dabei nicht immer mitdenkst, so wirst Du alles mißverstehen, was ich Dir von meiner zukünftigen Arbeit und den Vorbereitungen dafür jetzt und später erzählen könnte. Soll ich damit warten bis wir uns einmal mündlich aussprechen könnten? Sollte es nicht auch möglich sein, *ohne* daß alles gesagt wird – was ja nun eben, solange die Grenze zwischen uns liegt, nicht möglich ist – zu *verstehen*, weil wir doch von einander wissen dürften, daß ein so gedankenloses Erleben, wie Du es mir zutraust, schlechterdings zwischen uns nicht möglich sein könnte. Es ist meine Bitte – und vielleicht darf das mein Weihnachtswunsch sein – daß Du mir ein etwas liebe- und verständnisvolleres Herz zutraust.«⁷⁶

74 Elisabeth Schiemann an Lise Meitner, 17.10.1943, Meitner Papers, Hervorhebung im Original.

75 Lise Meitner an Elisabeth Schiemann, 25.10.1943, Meitner Papers.

76 Elisabeth Schiemann an Lise Meitner, 12.12.1943, Meitner Papers, Hervorhebung im Original.

Die Zensur verhinderte einen weiteren Austausch über diesen Punkt. Die folgenden Briefe an Meitner im Jahre 1944 enthalten Mitteilungen über Freunde, die ausgebombt wurden, über den Umzug des Forschungsmaterials von Berlin in das neue Institut, über die Herbsternste dort und über das Vorhaben, sich mit Beginn der kommenden Saison dort niederzulassen.

Im folgenden Frühjahr war der Krieg zu Ende. Deutschland war von den Alliierten besetzt, Reisen waren nahezu unmöglich und die Postverbindungen unterbrochen. Im Juli gab Meitner eine Suchanzeige beim Deutschen Roten Kreuz auf, um den Aufenthaltsort von Elisabeth und Gertrud Schiemann in Erfahrung zu bringen. Meitner konnte jetzt ihre Ansichten deutlicher formulieren, und sie sprach das Thema der Verantwortung für den nationalsozialistischen Terror an. Sie erwartete von ihren deutschen Freunden jetzt einen eindeutigen Standpunkt:

»Ich habe vielen Diskussion zugehört in Schweden, Amerika und England [...] es wurde vielfach bedauert, daß fast alle ins Ausland geschriebenen deutschen Briefe nur Klagen über die in Deutschland herrschende Not erhielten und nicht ein Wort darüber, was an Leid und Unglück durch die Nazis über Millionen Menschen auf der ganzen Welt gebracht worden ist. Viele von uns Wissenschaftlern und auch ich hatten gehofft, daß die deutschen Wissenschaftler, die sich wirklich frei wußten von der nationalsozialistischen Ideologie, unmittelbar nach Ende des Krieges öffentlich ihr Bedauern über die schrecklichen Geschehnisse ausdrücken und den Wunsch äußern würden, gut zu machen, was noch gut zu machen ist [...]. Wenn alle Deutschen jetzt erklären, daß sie keine Nazis waren, kann das nicht viel Eindruck machen.«⁷⁷

Schiemanns Briefe aus den Jahren 1945 und 1946 schildern die Situation in Berlin ziemlich knapp und trocken; sie schrieb über das Hin und Her mit den wechselnden Besatzungsmächten in Dahlem, machte sich Sorgen um ihre Kisten mit Arbeitsmaterial, die nach Tuttenhof gegangen waren, und hatte sich wieder an frauenpolitischen Aktivitäten beteiligt: »[...] wir haben schon allerlei in Angriff genommen«. Sie gab, sofern bekannt, Auskunft über Menschen und was aus ihnen geworden ist; Timoféeff-Ressovsky wurde »nach Moskau verpflanzt samt seinem ganzen Institut« und auch Gustav Hertz war in die Sowjetunion gegangen: »Wann wird man sich wiedersehen!«⁷⁸ Das Schicksal von einigen Familienmit-

77 Lise Meitner an Elisabeth Schiemann, 3.11.1946, Meitner Papers.

78 Elisabeth Schiemann an Lise Meitner, 24.10.1945, Meitner Papers.

gliedern⁷⁹ und Freunden aus der *Bekennenden Kirche* im Osten⁸⁰ war ungewiß, Flüchtlingseleid und Kriegsrückkehrer erwähnte sie, »unvorstellbar jammervoll!«,⁸¹ und konnte von einigen berichten, die die Verfolgung überleben konnten und endlich in Freiheit waren.⁸² Deshalb war es trotz allem doch eine, wie sie betonte, »von uns erwartete Veränderung!«⁸³ Immer wieder versicherte sie, daß sie selbst und ihre Schwester Gertrud noch verhältnismäßig gut durchkämen.⁸⁴ Allmählich kam bei Schiemann eine bitteres Gefühl auf,

»nach den langen Monaten merkwürdigen Erlebens der letzten 18 Monate. Sie sehen in mancher Beziehung *sehr* anders aus, als wir es uns gedacht haben! Nicht, daß wir uns lange gesagt hatten, daß dieses après nous le déluge für uns *alle*, die wir es hier miterleben mußten, unendlich schwer sein würde. Aber Ausmaß und *Form* dieses déluge, birgt soviel Unerwartetes. *Wer* sieht uns, so viele von uns schon als Mitkämpfer an, die all die Jahre gehofft, daß auch von *draußen*, Verständnis für unsere Not mit dem letzten Waffenstreich einziehen würde! *Jetzt* fängt man vielleicht an zu begreifen!«

In einem Brief an Hahn, in dem sie ihm über die Lage an den Kaiser Wilhelm-Instituten in Dahlem berichtete, wo sie mit einigen anderen darum bemüht war, die Überreste der Institute zusammenzuhalten, brachte sie ihre Enttäuschung darüber zum Ausdruck, »daß das Ende des Krieges nicht einen Anfang des Friedensaufbaus brachte, daß das Arbei-

79 Darunter ihr Bruder Thor, dessen Sohn Hellmuth in den letzten Kriegstagen verwundet worden und gestorben war. Dieser Neffe hatte Schiemann sehr nahegestanden. Nach dem anschließenden Selbstmord seiner Frau (Beate von Simson) lebte Conrad, der nun verwaiste achtfährige Sohn dieses Neffen, für über ein Jahr bei Elisabeth und Gertrud bis er zu seinen Verwandten nach England kam, Elisabeth Schiemann an Lise Meitner, 24.10.1945, Meitner Papers.

80 Im heutigen Polen.

81 Elisabeth Schiemann an Lise Meitner, 24.10.1945, Meitner Papers.

82 »Andrea und Wally haben sich, nun wieder unter ihrem rechten Namen, in München zusammengefunden und sind *glücklich* – über ihr Schicksal mußte ich einmal mündlich berichten können; es ist ein Stück unserer eigenen Lebensgeschichte«, Elisabeth Schiemann an Lise Meitner, 24.10.1945, Meitner Papers.

83 Elisabeth Schiemann an Lise Meitner, 24.10.1945, Meitner Papers.

84 Trotz ihrer Krankheiten, die sie einholen, und der Kälte, die ihr zu schaffen machte und die sie mit Anekdoten kommentierte: »Ich habe von Paula Hertwig aus ihrem verbombten Grunewald-Grundstück einen Baum geschenkt bekommen, den ich mit Ludwig vom Vererb.institut und 2 Studenten gefällt habe und den mir Ludwig bei sich ofenfertig zersägt und gespalten hat«, Elisabeth Schiemann an Lise Meitner, 26.12.1946, Meitner Papers.

ten in jeder Richtung gehemmt, erschwert und oft zerstört wird.«⁸⁵ Ähnliches Unverständnis kam auch in der tiefen Verkennung zum Ausdruck, mit der sie im ersten Brief nach dem Krieg an Meitner geschrieben hatte: »Oder läßt sich eine internationale Brücke bauen?«⁸⁶ Aber »es muß von Deutschland selbst etwas getan werden, was das zerstörte Vertrauen wieder herstellt«,⁸⁷ hatte Meitner geantwortet und später ihre Hoffnung ausgedrückt, »daß die gebildeten, anständigen Deutschen doch versuchen, sich über die Gründe, die eine solche Politik möglich gemacht haben, etwas klar zu werden.«⁸⁸ Meitner hatte gelernt, Deutschland von außen zu sehen, und sie war zu der Einschätzung gekommen: »Heute weiß ich, daß es nicht nur dumm, sondern ein großes Unrecht war, daß ich nicht sofort weggegangen bin ... denn letzten Endes habe ich durch mein Bleiben doch den Hitlerismus unterstützt.«⁸⁹

Schiemann verstand sie nicht. Sie erkannte lediglich ein Problem der persönlichen Moral und schloß sich den politischen Überlegungen über die Verstrickungen in ein totalitäres Unrechtssystem nicht an. Indem sie an der Trennung von politischem Handeln und wissenschaftlicher Arbeit festhielt, konnte sie auch nachträglich nicht die strategischen Motive, die zur Gründung eines Instituts zur Erforschung der Kulturpflanzen und seiner Unterstützung durch die nationalsozialistische Administration

85 Elisabeth Schiemann an Otto Hahn, 19.1.1946, Meitner Papers, Hervorhebung im Original; Schiemanns Unverständnis bezog sich vor allem auf die Widerstände, mit denen sowohl die amerikanische Besatzungsmacht als auch der im russischen Sektor als KWG-Präsident eingesetzte Robert Havemann die Fortsetzung der wissenschaftlichen Arbeiten in den alten Strukturen erschwerten. Hahn sandte den Brief weiter an Meitner. Stubbe hatte der Generalverwaltung zusätzlich berichtet: »Extreme Maßnahmen zur Entnazifizierung gefährden den noch verbliebenen Mitarbeiterstab«, siehe den Hans Stubbe, Bericht »Die gegenwärtige Lage des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Kulturpflanzenforschung«, 1.1.1946, MPG-Archiv, Abt. I, Rep. 1A, 2965.

86 Sie griff auch einen Plan vom Sommer 1939 wieder auf: »[...] ich hatte die verwegene Hoffnung, im Winter in Schweden, vielleicht in Svalöf oder in Stockholm arbeiten zu können, wenn mich jemand aufnehmen kann und will. Ob das wohl in Frage kommt?«, Elisabeth Schiemann an Lise Meitner, 24.10.1945, Meitner Papers. Meitner konnte ihr nur versichern, daß »dort wirkliches Interesse an Deiner Arbeit und Sympathie für Dich persönlich besteht. Aber, wie mir Dr. Florin sagte, scheiterte die Einladung aus prinzipiellen Gründen«. Man fürchtete mit der Einladung durch die Stockholmer Hochschule einen Präzedenzfall zu schaffen, Lise Meitner an Elisabeth Schiemann, 3.11.1946, Meitner Papers.

87 Lise Meitner an Elisabeth Schiemann, 22.5.1946, Meitner Papers.

88 Lise Meitner an Gertrud Schiemann, 21.1.1947, Meitner Papers.

89 Lise Meitner an Otto Hahn, siehe Charlotte Kerner, Lise, Atomphysikerin. Die Lebensgeschichte der Lise Meitner, Weinheim 1986, S. 76.

führten, erkennen. Das Tuttenhofer Institut war als ein Baustein im Vorhaben des nationalsozialistischen Regimes gedacht, der das »Dritte Reich« weit nach Osten hin auszuweiten helfen und das für nötig erachtete Wissen zur Verbesserung der Landwirtschaft in der Zeit nach dem Sieg der »Herrenrasse« bereitstellen sollte.⁹⁰

Im Frühjahr 1945 war die Infrastruktur der deutschen Wissenschaften weitgehend zerstört; das vormalig in Tuttenhof angesiedelte Institut war in die Nähe von Quedlinburg im Harz, also in die sowjetische Besatzungszone, verlagert worden. Dazu berichtete Schiemann an Hahn:

»Im August, als der Harz russisch wurde, tauchte plötzlich Stubbe auf, den wir noch bei Wien (oder in Gefsch.) vermuteten – er war vor der Belag. v. Wien mit seinem wissensch. u. techn. Personal und viel Material auf unsere Zweigstelle Stecklenberg bei Quedlinburg geflohen, wo er noch ist, sehr primitiv untergebracht sowohl persönlich für alle, wie f. die Arbeit: Doch *haben* sie +/- arbeiten können, erst unter Am., dann Engl. und nun ebenso Russen. St. selbst hat *viel* und stark verantwortl. Ämter erhalten – Treuhänder für die gr. Saatfirmen im Rahmen der Bodenreform u. ä. Jetzt hat er ein Zuchtgut übernommen, das im Herbst bestellt, aber die Räume nicht bezogen werden konnten. Viell. zum Frühjahr. Doch tendiert er stark nach Berlin – ob wir je unser schönes Institut wieder erhalten? Die nicht durch Bomben mitgenommenen sind alle beschlagnahmt wie auch d. Harn.haus.«⁹¹

Es sollte anders kommen. Das zunächst als Provisorium gewählte Gelände der Domäne Gatersleben in der Nähe von Halle wurde dort als Institut für Kulturpflanzenforschung von Hans Stubbe weitergeführt.⁹²

90 Vgl. Flitner, Sammler, S. 51-124; außerdem Mechthild Rössler/Sabine Schleiermacher (Hg.), Der »Generalplan Ost«. Hauptlinien nationalsozialistischer Planungs- und Vernichtungspolitik, Berlin 1993; siehe auch die Beiträge von Susanne Heim und Thomas Wieland in diesem Band.

91 Elisabeth Schiemann an Otto Hahn, 19.1.1946, Meitner Papers, Hervorhebung im Original.

92 Obwohl Stubbe die v. a. im Vergleich zum amerikanischen Sektor Berlins günstigen Bedingungen an seinem derzeitigen Standort hervorhob, hätte er den Westen vorgezogen: »Allen Versprechungen und Zusagen der sowjetischen Administration zum Trotz würde er (der Direktor des Instituts, also er selbst, E. S.) begrüßen, wenn das Institut seinen Hauptstandort in einem Bezirk der Westmächte (vor allem England) hätte. Der Hauptgrund hierfür liegt in dem Unsicherheitsfaktor auf russischem Gebiet und in der Unberechenbarkeit der russischen Maßnahmen. Wenngleich das Institut bisher in vollem Maße von der russischen Besatzung respektiert wurde, so besteht doch die latente Gefahr eines Abtransportes von Menschen und Material nach Osten, vornehmlich dann, wenn die von den Russen

Den größten Teil des Jahres 1947 verbrachte Elisabeth Schiemann auf Einladung des *Commonwealth Bureau of Plant Breeding and Genetics*, an dem landwirtschaftliche Studien aus allen Teilen der Welt gesammelt wurden, in England. Sie war froh über die Gelegenheit, ihre Wissenslücken über die Weiterentwicklung der Forschung im Ausland schließen zu können. Im Mai kam Lise Meitner zu Besuch nach London, und nun endlich ergab sich die Chance zu einem Wiedersehen, neun Jahre nach Meitners Flucht aus Berlin. Doch trotz des intensiven Briefwechsels über die Jahre hinweg war das Treffen für beide Frauen eine Enttäuschung. Meitner war die erste, die sich dazu äußerte:

»Ich habe viel über unser Zusammensein in London nachgedacht. Vielleicht wäre es besser gewesen, wenn wir weniger behutsam miteinander gewesen wären, und aufrichtiger miteinander gesprochen hätten. Menschen, die durch ein langjähriges gemeinsames Erleben mit einander verbunden sind, ein Band, das ein sehr wertvoller Teil meines Lebens war, können wahrscheinlich zu einer Verständigung über Probleme gelangen, von denen sie beide sehr erfüllt sind, auch wenn ihre Gesichtspunkte teilweise sehr verschieden sind.«⁹³

Schiemann war verletzt, sie hatte gespürt, daß Meitner ihre Nähe und eine vertrauliche Begegnung mied. Sie hatten sich erst am zehnten Tag von Meitners Aufenthalt in London getroffen und auch dann nicht alleine. Sie hatten über Physik, Reisen und andere neutrale Themen gesprochen. Schiemann konnte darin nur eine persönliche Zurückweisung sehen:

»Das war es wohl, was Du damit ausdrückst, wir wären zu behutsam miteinander gewesen. Und darum wünsche ich mir von ganzem Herzen, daß uns das neue Jahr noch einmal wieder zusammenführt, wir uns wirklich mit Muße sprechen und vielleicht sogar ein Gespräch werden wieder aufnehmen können, wenn wir eine Nacht darüber geschlafen haben – ein paar Tage gemeinsam erleben! Ob das möglich wäre?«⁹⁴

gewünschten Vertragsabschlüsse unter einem gewissen Zwang zustande kommen sollten. Ganz allgemein schafft die russische Mentalität nicht die Voraussetzung für stetige wissenschaftliche Arbeit«, vgl. Hans Stubbe, Bericht »Die gegenwärtige Lage des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Kulturpflanzenforschung«, 1.1.1946, MPG-Archiv, Abt. I, Rep. 1A, 2965.

93 Lise Meitner an Elisabeth Schiemann, 11. 8. 1947, Meitner Papers.

94 Elisabeth Schiemann an Lise Meitner, 1.11.1947, Meitner Papers, Hervorhebung im Original.

Gerechtfertigt hat sie sich nicht, statt dessen versuchte Gertrud Schiemann die Haltung ihrer Schwester in einem Brief an Meitner zu verdeutlichen:

»Ich fürchte, das Mißtrauen, daß Sie der politischen Haltung entgegenbringen, läßt Sie nicht spüren, wieviel positiven Widerstand sowohl Hahn als auch Elisabeth in diesen bösen 12 Jahren geleistet haben, wo jeder Atemzug, den man tat, Protest war. Was es bedeutet, in einem Krieg, der täglich lieben Freunden das Leben kostete – den Sieg der Feinde zu erhoffen, damit das Böse nicht zur Herrschaft gelangen möchte, das ist ein so schweres Leid – und ich glaube, das ist wohl der sicherste Beweis, daß so warme Patrioten, wie die Beiden es sind und stets waren, mit ihrer Einstellung am rechten Platz waren, und gehandelt haben Beide in den Jahren, die Sie gottlob nicht mehr hier erlebt haben, ohne jede Rücksicht auf die eigene Person, sowie es eine kleine Aussicht auch nur gab, anderen zu nützen, oder dem System entgegen zu arbeiten. [...] Elisabeth speziell ist in den letzten Jahren innerlich außerordentlich gereift und über sich selbst herausgewachsen. Ihr *ganzes* Denken war in den Dienst der Sache der Verfolgten und in Hilfsaktionen gestellt, und das hat ihr viel Lebensklugheit und inneren Halt gegeben, der ihr früher oft gefehlt hat. Wir sind uns im gemeinsamen Erleben sehr nah gekommen!«⁹⁵

Meitner ging es darum, die historischen Ursachen des Nationalsozialismus in der deutschen Geschichte zu erkennen. Die Frage persönlicher Schuld war für sie nur ein Aspekt in einem weit größeren Zusammenhang. Das hatte sie Gertrud Schiemann geschrieben und zum Schluß ihr Fazit gezogen: »Meine Freunde, Otto, Edith, [Otto und Edith Hahn] sicher auch Elisabeth, denken ganz anders darüber, die Vergangenheit ist für sie erledigt. Ich war darauf gefaßt und habe es seit mindestens acht Jahren gewußt. Ich habe viel in diesen Jahren gelernt und eine gewonnene Einsicht kann man nicht bedauern, auch wenn sie das Leben etwas komplizierter macht.«⁹⁶ An den Freundschaften aus der Vergangenheit hielt Meitner trotz allem immer fest.

Jene Intensität in der Freundschaft zwischen Schiemann und Meitner, die es in den 1920er Jahren gegeben hatte, war verloren. Der Verlust zeigt

95 Gertrud Schiemann an Lise Meitner, 21. 3. 1947, Meitner Papers, Hervorhebung im Original. Gertrud hatte schon zuvor manchmal vermittelnd in die Kommunikation zwischen ihrer Schwester und Lise Meitner eingegriffen.

96 Lise Meitner an Gertrud Schiemann, 21.1.1947, Meitner Papers.

etwas von den Zerstörungen, die die nationalsozialistische Politik im zwischenmenschlichen Bereich und in der persönlichen Kommunikation hinterlassen hatte. Bestehen blieb eine unüberbrückbare und dennoch kaum sichtbare Differenz, die Opfer und Täter trennte. Das Wissen um die nationalsozialistischen Verbrechen ließ beide Seiten in Sprachlosigkeit zurück; die eine aufgrund von Erfahrungen, die kaum auszusprechen waren, die andere im abwehrenden Schweigen. Die Freunde Meitners, auch Schiemann, waren nicht bereit, diese Differenz anzuerkennen, ihre Negation blockierte die gegenseitige Verständigung. Schiemann spürte dies zwar, »weil zwischen uns noch immer eine schwer zu überschreitende Grenze liegt«,⁹⁷ und begegnete Meitner nicht einfach mit der vielfach üblichen Ignoranz gegenüber den Emigranten. Ihre Korrespondenz mit Meitner zeigt jedoch, daß sie, die sowohl als Frau im Wissenschaftsbetrieb als auch aufgrund ihrer politischen Anschauungen im nationalsozialistischen Deutschland eine Außenseiterin geblieben war, sich dennoch die Abwehrhaltungen und Wahrnehmungseinschränkungen der deutschen Nachkriegsgesellschaft⁹⁸ zu eigen machte und unfähig war, auf die Sichtweise der emigrierten Freundin einzugehen. Zwischen jenem Vorstellungshorizont und ihrer freundschaftlichen Zuneigung befand sie sich in einem Zwiespalt, den sie nicht mehr aufzulösen vermochte.

Obwohl die Spannungen zwischen den beiden Frauen später nachließen, konnten sie die frühere Nähe nicht wiedererlangen, denn die Entfremdung ließ sich nicht einfach mit der Zeit überwinden. Sie blieben miteinander in Verbindung und informierten sich über die verschiedensten Ereignisse und Begegnungen. Weihnachten 1946 wußte Schiemann, daß sie als außerordentliche Professorin an die Berliner Universität berufen werden würde.⁹⁹ Einen Monat zuvor war sie in Gatersleben – »Stubbes Versuchsgut« – gewesen und hatte endlich ihre Tuttenhofer Kisten abgeholt.

»Stubbe ist Ordinarius für Genetik in Halle geworden, wo er mit Kukuck, der auch Ordinarius für Pflanzenzüchtung geworden ist, und mit Paula Hertwig zusammen, die ein Extraordinariat für Biologie der Medizin bekommen hat, ein genet. Colloq. macht – eine Fortsetzung des lange Jahre von P. Hertwig u. mir hier in Dahlem abgehaltenen. –

97 Elisabeth Schiemann an Lise Meitner, 2.11.1946, Meitner Papers.

98 Vgl. Theodor W. Adorno, Schuld und Abwehr [1955], in: ders., Gesammelte Schriften, Bd. 9/2: Soziologische Schriften, Frankfurt/Main 1975, S. 121–324.

99 Sie kommentierte dies mit »Ordinariate kommen wohl auch weiterhin für Frauen nicht in Betracht«, Elisabeth Schiemann an Lise Meitner, 26.12.1946, Meitner Papers.

P. H. hätte ja *längst* selbst ein Ordinariat haben müssen. Es wird aber für die Frauen so schwer sich zu behaupten, wie nach 1918 und zu mancher andern Zeit.«¹⁰⁰

Sie war an der Reaktivierung des *Deutschen Akademikerinnenbundes* beteiligt, leitete den Ausschuß für Internationale Beziehungen des Deutschen Frauenbundes und kümmerte sich um den Werdegang von Studentinnen, insbesondere denen, die unter der Ost-West-Teilung zu leiden hatten.¹⁰¹ Im Dezember 1949 feierte sie die Eröffnung der Forschungsstelle für Geschichte der Kulturpflanzen in Berlin-Dahlem, »mein kleines Institut«. Hier bekam sie nun endlich die Gelegenheit, sich auf ihre Forschungen zu konzentrieren und eine Reihe junger MitarbeiterInnen auszubilden. Dafür verließ sie die Berliner Universität und wurde Mitglied der Max Planck-Gesellschaft. Der Übergang in den Ruhestand, nur sieben Jahre später, fiel ihr außerordentlich schwer, zumal die Forschungsstelle mit ihrem Weggang aufgelöst wurde. Recht bald nach ihrer Pensionierung wurde sie von der Max Planck-Gesellschaft weitgehend wieder »vergessen«, was ihr möglicherweise nicht nur als Frau geschah, sondern auch, weil ihre »Anständigkeit« zu anstößig für manche derjenigen war, die sich eben darauf beriefen. Es scheint der Preis für die Balance gewesen zu sein, die sie zwischen der Loyalität für ihre Kollegen und dem Festhalten an menschlicher Anteilnahme als normativer Orientierung zu finden versuchte.

100 Elisabeth Schiemann an Lise Meitner, 2.11.1946, Meitner Papers, Hervorhebung im Original.

101 Vgl. etwa Elisabeth Schiemann an Lise Meitner, 5.11.1952, Meitner Papers. Auch Hopf, Schiemanns Mitarbeiterin aus den Nachkriegsjahren, berichtet von ihrer nach wie vor großen Hilfsbereitschaft.